

Kleine Umschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 42

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nicht! Mag sich die öffentliche Meinung in Frankreich und England noch so entrüsten über die prompt eingetroffenen Juden- und Tschechenverfolgungen im besetzten Gebiete . . . die Regierungen werden nichts unternehmen.

Denn noch ist England mit seiner Rüstung im Rückstand! Und noch erscheint ungewiß, wie sicher die zwei verbleibenden Staaten der Kleinen Entente sein werden, und was das siegreiche Ungarn gegen sie im Schilde führt: Es hat seine Ansprüche auf Kroatien und Siebenbürgen niemals aufgegeben. Die Frage lautet heute schon, ob Hitler sich dieser ungarischen Ansprüche bedienen will, um die nächsten Schritte auf die russische Südwestgrenze hin zu tun. Scheinen die Jugoslawen und Rumänen unsicher, wird man auch sie aufgeben.

Und wo wird schließlich gehalten? Antwort: Dort, wo ein Dritter sich dem Vordringen der Faschisten entgegenstellt, d. h. im Momente des deutsch-russischen Zusammenstoßes. Die zwei Kolosse zusammenprallen und sich ausbluten zu lassen, das ist britisches Programm letzter Linie, und es wird das einzige bleiben, wenn die vorangehenden nur mit zu großen Risiken durchzuführen wären. Man läßt also Hitler das Wettrennen um die neuen Positionen gewinnen, falls es den Anschein hat, daß alles übrige zwischen Wien und dem schwarzen Meer wankt. Und setzt gleich auf die letzte Karte, damit gleich zwei der gefürchteten Riesen sich gegenseitig totschlagen.

Wie aber wird man bei dieser Preisgabe des europäischen Südostens die Lage im Westen zu halten versuchen? Auch hier scheint alles auf Rutschboden geraten zu sein. Die französischen Parteien brodeln nur so, und die Politiker säbeln sich in ihren Zeitungen mit Eleganz und höchster Intelligenz nieder und merken nicht, daß die Rüstungsindustrie und die Finanzinternationalen alles drehen, und daß ein einziger schlagkräftiger Typ heute alle Intelligenz glatt unter den Tisch wischt. De Kerillis, der rechtsradikale Bretonne, konstatiert das rasche Anwachsen des Faschismus in Frankreich, fragt öffentlich, warum man Flandin, der mit Hitler konspiziert und korrespondiert, nicht verhafte und stellt halb und halb fest, dieser Flandin sei der Regierungspräsident des deutschen Nationalsozialismus für Frankreich! Mit andern Worten: Der heillosige de Kerillis sieht schon das faschistische Frankreich vor sich! Ein Frankreich, das den Deutschen widerspruchslos Osteuropa ausliefern und im Kriege gegen die Russen Sekundantendienste leisten würde.

Wenn wir uns nicht täuschen, diktieren die Faschisten Frankreichs schon heute das Gesetz des Handelns. Würde sonst der Prozeß gegen die „Cagoullards“, also eigentlich gegen die Barone der Schwerindustrie, so völlig eingeschlafen sein? Und würde der Spott gegen Léon Blum und die Volksfront derartigen Widerhall finden? Es ist klar, daß dieses Frankreich Chamberlain helfen wird, die spanische Republik aufzuopfern. Welche Infamie sich hinter dem Abtransport von etwa 10,000 abgekämpften Italienern aus dem Francolager bedeutet, wird bald einmal auskommen . . .!

—an—

* * *

Kleine Umschau

Musik und Hunde erfreuen der Menschen Herz.

Meine Eltern hatten einen Hund mit Namen Mjag. Einen wirklich netten Hund! Kreuzung zwischen Bernhardiner und Affenpinscher. Mjag eroberte alle Herzen im Nu. Im Flug, fann man wohl sagen. Wenn er einen Knochen zwischen den gesunden Zähnen zermalnte, lief allen Anwesenden das Wasser im Mund zusammen.

Ausschließlich der Knochen wegen hatten wir uns den Mjag zugelegt. Man dachte nämlich früher viel wirtschaftlicher als heute. Trotz Rationalisierung. Und nur weil mein Vater aus Gesundheitsrücksichten viel Knochenuppe essen mußte, kamen

wir auf den Gedanken, einen Hund anzuschaffen. Immerhin war es ein sogenannter „Gelegenheitskauf“. Mjag hatte nämlich mit Ausnahme seines Helldennamens keine Vorzüge. Er war so klassisch-häßlich, daß man ihn direkt schön hätte nennen können. Und feinschmeckerisch war er auch veranlagt. Ich erinnere mich noch gut, wie seine Augen beim Anblick eines Kalbsknochens leuchteten, während ein Schweinsknagel stets knurrendes Unbehagen bei ihm auslöste. Wir gehen nicht fehl mit der Hypothese, daß Mjag raffisch veranlagt gewesen dürfte, trotz seiner mehr als bastardierten Abstammung — trotz dem schwarzen heraldischen Balken, der dunkel sein Familienwappen durchquerte.

Während Mjag dem unbändigen Drange seiner Sturmperioden fröhnte und erfolglos zärtliche Bekanntschaften anzuknüpfen versuchte, hämmerte ich ebenso erfolglos auf Elfenbeintasten die diversen Dur- und Molltonleitern herunter, die Herr Czurda, der Gestrenge, mir mit seinem langen Bleistift in die starren Knöchel zu klopfen bemüht war. Ich benützte immer die Stunden von Mjagens Abwesenheit zu meiner klavierkünstlerischen Ausbildung. So sehr unser treues Hundevieh nämlich die Kalbsknochen liebte, so erbittert war seine Feindschaft in Sachen Musik. Und er machte gar keinen Unterschied! Ob romantisch oder klassisch, ob Walzer oder Polka, ob Bach oder Chopin — Mjag protestierte in allen Fällen energisch, eindrucklich und ausdauernd. Er heulte, daß die ganze Nachbarschaft sich zusammenrottete. Er zog den Schwanz ein und stellte kämpferisch die Schlappohren. Wie ein Verrückter raste er treppauf, treppab, verwickelte sich in Vorhänge, schmiß Stühle um und weberte und klaffte furchtbar. Mjag, unser Mjag, kannte punkto Musik keine Konzessionen.

**FENDANT
DOMAINE DE L'ÉTAT
"MONOPOLE"**



Ihre Bezugsquelle für erstklassige, naturreine
Walliserweine, offen und in Flaschen

PROVINS
Walliser-Weinproduzenten-Verband
SITTEN

Wir haben heute kein Verständnis mehr für so revolutionäre Hundenaturen. Schon aus diesem Grunde gibt man den Bierbeinern auch keine Heldennamen mehr. Die Rex, Max und Caesar sind ausgestorben. An ihre Stelle treten die Fifi und Schnuggi! Die überzüchtete Hunderasse verschmäht den fischen Kalbsknochen. Sie nährt sich nur noch von flauem Hühnergebein. Fifi verdreht die Augen, wenn die Comedian Harmonists ihre Songs fürmeln. Schnuggi wedelt gerührt mit dem Schwanz den Takt zu jedem kitschigen Jazzgewimmer.

Eine Parallele zu den Hundennamen finden wir übrigens auch bei den Menschen. Den Jakob, Johann, Marie und Rosa begegnen wir wohl noch in den Todesanzeigen. Unsere Jugend dagegen wächst als Gros, Gerda und Sonja heran! Wobei Gros Krähenbühl oder Sonja Binggeli besonders schön, echt schweizerisch und bodenständig klingen.

Sind wir nicht in verschiedener Beziehung auf den Hund gekommen? Wir trinken kein Chacheli Caffee mehr, sondern ein Täschchen Raffee. Wir essen keine Rösti mehr und keine Bernerplatte, sondern Bratkartoffeln und Sauertraut garniert! Wir höckeln nicht mehr am Radio und lassen die alten Meister der Musik auf uns wirken, sondern wir sitzen da und langweilen uns beim „Genuß“ ausländischen Quatsches.

Demnächst beginnen die Abonnements-Konzerte. Diese Anlässe bringen uns mit gediegener Kunst in engste Berührung. Sie sind Feierstunden, die tiefstes Erlebnis vermitteln. Wir feiern Verdis 125. Geburtstag. Frankreich gedenkt eine Woche lang des reichen Schaffens von Bizet. Die langen Herbst- und Winterabende schenken uns genügend Zeit, im Theater, im Konzertsaal und am Radio, den Werken großer alter und moderner Meister zu lauschen. Und wenn wir ein bißchen Talent und viel Freude haben, dann machen wir zu Hause selber Musik — und sind froh, daß anstelle eines revolutionierenden Max der liebe Fifi still in der Ecke höckelt und andächtig den begeisterten Kammermusikvorträgen folgt.

Stürmibänz.

Spruch

Ob alles andre dich betrübt,
Wenn eine Seele nur dich liebt;
Die eine Liebe, sonnengleich,
Macht all' dein Leben warm und reich.

Die anonymen Briefe

„Du hast keinen Grund zur Eifersucht“, sagte Stefan.
„Emmi und ich sind gute Freunde, sonst nichts.“

„Das sagt man immer!“ entgegnete Magda gereizt.

„Bei uns ist es aber wirklich so. Sie erzählt mir alles —“

„— das heißt alles, was sie dir erzählen will, und nichts von dem, was sie dir verschweigen will.“

„O nein, sie hat keine Geheimnisse vor mir. Sie ist eine sehr kluge, wahrheitsliebende Frau, die das Bedürfnis hat, alles was sie erlebt, mit einem ernststen Menschen zu besprechen.“

„Das sagt sie nur, um dich einzufangen! Ich möchte wetten, daß sie dir zum Beispiel nicht erzählt hat, was ihr neulich passiert ist.“

„Was denn?“

„Die Geschichte mit den anonymen Briefen“, sagte Magda. „Vergangenen Montag bekam sie einen Brief auf resedafarbenem Blütenpapier, in dem mit steiler Männerhandschrift geschrieben stand:

„Angebetete Frau! Ein Unbekannter liegt Ihnen zu Füßen. Schenken Sie mir Ihre Huld! Machen Sie mich zum Glückseligsten aller Glücklichen!“ — Emmi war riesig stolz und zeigte den Brief allen Freundinnen. Mittwoch bekam sie wieder ein Schreiben von „ihm“: „Herrlichste Frau! Bald naht die Stunde, da ich Ihnen mein Geheimnis enthüllen werde! Weisen Sie mich nicht von sich!“ — Da wurde sie so hochnäsiger, daß sie fast nicht mehr mit uns sprach. Freitag war ich gerade bei ihr, als wieder ein resedagrüner Brief eintraf. Sie ließ mich über ihre Schulter blicken, während sie las: „Verehrteste Frau! Machen Sie sich und mich glücklich, indem Sie mir gestatten, daß ich ein Leben lang Ihr getreuester Diener und Knecht bin, ich, der neue, billige Staubsauger „Staubber.““ Magda lachte triumphierend. „Das hat sie dir sicher nicht erzählt.“

„Du irrst, sie hat es mir erzählt.“

„Wirklich?“

„Ja, mit einer einzigen kleinen Abweichung: Sie hat gesagt, daß die Geschichte dir passiert ist!“

* * *

Von heut' auf morgen . . .

Wer will von heut' auf morgen
jezt noch Propheze sein?
Noch hüllen dunkle Sorgen
das Licht des Friedens ein.
Noch schwelt und glimmt das Feuer,
das scheinbar ausgebrannt,
die Welt ist nicht gebeuer,
sie hat sich arg verrannt.

Die Deutschen, Ungarn, Polen
zerstückeln die Tschechei,
es brenzelt unverhohlen
der „Röche“ Friedensbrei.
Herr Benesch ging . . . Er dachte:
„Für mich ist's besser so!“
Drum sucht er sich ganz sachte
ein Plätzchen irgendwo.

Ein wahrer Herenkessel
bleibt Palästina noch.
Arabien, trotz der Fessel,
noch nicht zu Kreuze froh.
In Spanien weiter wütet
der graue Bruderkrieg.
Das Prestige, streng gehütet,
heißt beiderseitig: Sieg!

Von seines Hauses Brüstung
der Friede späht ins Land:
„Die Welt mit ihrer Rüstung
ist noch aus Rand und Band!“
Die Presse aber jubelt:
„Ich mache gerne mit,
je mehr man hegt und trübelt,
ist größer nur mein Schnitt!“

Nur eines währt: der Glaube
in unsrer Christenheit,
trotz allem Kriegsgeschnaube
macht er die Herzen weit.
Er nährt der Menschen Hoffen,
Sein Licht bleibt hell und rein.
Gott hält die Augen offen
und ist Prophet allein.

Wedo.